Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 367. **Mittwoch** den 31. Juli 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. Juli.

Der Ton, den die **socialdemokratische** Presse den Feierlichkeiten zur Erinnerung an die großen Ereignisse vor 25 Jahren gegenüber anschlägt und durch den sie beweist, daß sie die Gräuelthaten der Pariser Commune einer Gedächtnißfeier für würdiger hält, als die Schlachten von Gravelotte und Sedan, giebt den „Hamb. Nachr." Veranlassung, die Rolle zu beleuchten, welche unsre Socialdemokratie im Falle eines neuen französischen Angriffs spielen würde. „Wir haben" — so führt das Organ des Fürsten Bismarck aus — „kein Recht, daran zu zweifeln, daß, wenn in Frankreich die sociale Republik etablirt würde und ihre Truppenmassen gegen das monarchische Deutschland wälzte, die deutsche Socialdemokratie, falls sie in der Lage wäre, ihrem Willen zu folgen, sofort gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde machen würde; denn die sociale Revolution steht ihr höher als die Unabhängigkeit, Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes. Wenn in einem solchen Kriege die Schleifen der rothen Internationale an der französischen Tricolore befestigt wären, so würde die deutsche Socialdemokratie allen Einfluß, den sie bis dahin auf unser Unterofficiercorps und die Mannschaft gewonnen hätte, dazu benutzen, um den „französischen Brüdern" den Sieg zu erleichtern, damit diese in Deutschland die sociale Republik ebenfalls aufrichteten und das Ideal der Socialdemokratie verwirklichten. Ueber den Willen der Socialdemokratie hierzu dürfen wir uns nicht einen Augenblick täuschen, und die Erkenntniß dessen, was uns hier bevorsteht, wenn wir der Socialdemokratie nicht rechtzeitig die Möglichkeit nehmen, ihre Pläne auszuführen, sollte die für die Erhaltung der Sicherheit und Wohlfahrt von Reich und Volk verantwortlichen Stellen um so mehr veranlassen, aus der mehr oder weniger geschickt bemäntelten Passivität den socialdemokratischen Wühlereien gegenüber herauszutreten. Franzosen und Socialdemokraten befolgen dem deutschen Reiche gegenüber nicht nur die nämliche Taktik des verheimlichenden Zuwartens, bis sie die Kraft fühlen, uns den Hals umzudrehen, sondern sie sind, wenn auch aus verschiedenen Gründen, an der Erreichung des nämlichen Zieles interessirt: der Zerstörung der jetzigen Ordnung der Dinge. Sie werden nicht einen Moment zögern, sich die Hände zu gemeinsamem Vorgehen zu reichen, wenn wir es dazu kommen lassen. Die Stellungnahme des „Vorwärts" zu unseren nationalen Erinnerungstagen ist, in diesem Zusammenhang betrachtet, lehrreich." — Ganz dasselbe haben wir mit anderen Worten schon wiederholt ausgeführt, und den socialdemokratischen Wortführern ist es gar nicht eingefallen, abzuleugnen, daß sie sich keinen Augenblick bedenken würden, sich der Hilfe der „französischen Brüder" zur Aufrichtung der socialen Republik in Deutschland zu bedienen. Auch die demokratische und die ultramontane Presse ist nicht im Unklaren über die Rolle, welche die Häupter unserer Socialdemokratie in dem von den „Hamb. Nachr." bezeichneten Falle spielen würden. Aber es ist den Blättern dieser beiden Richtungen peinlich, an eine solche Eventualität zu denken, an die sie nicht denken mochten, als sie und ihre Gesinnungsgenossen während der Berathung der Umsturzvorlage entweder jedes Bedürfniß nach gesetzlichen Mitteln zur Eindämmung der Umsturzbestrebungen schlankweg leugneten oder diese Vorlage mit Lasten bepackten, die ihr völliges Scheitern zur Folge haben mußten. Um nicht von den eigenen Anhängern der gröbsten Leichtfertigkeit geziehen zu werden, stellt die ultramontane wie die demokratische Presse sich taub gegenüber den ruchlosen Aufforderungen des „Vorwärts" an die Franzosen, Rache für Ems und Sedan zu fordern, taub gegen die consequenten Versuche dieses Blattes, die deutschen Arbeiter zu Bundesgenossen der Rächerschaaren zu erziehen. Aber wie ein moralischer Fußtritt trifft jedes Wort dieser schmachvollen Hetzereien die Majorität des jetzigen Reichstags, die mitschuldig ist daran, daß solche Aufforderungen und Versuche ungestraft bleiben, und mitschuldig an der Frechheit und Schamlosigkeit, mit der sie unternommen werden.

Der diesjährige **„Katholikentag"** ist bekanntlich auf den 25. August nach München einberufen; die klerikale Presse veröffentlicht das Programm, welches sachliche Andeutungen über den Gang der Berathungen, wie üblich, nicht enthält, eine fünftägige Dauer der Tagung verspricht und nur die Versammlungen und Festlichkeiten aufzählt, die stattfinden sollen. Der Beschluß, München als Ort der Tagung zu wählen, wurde im verflossenen Jahre in Köln gefaßt, bei welcher Gelegenheit der Führer des bayerischen Centrums, der damals zum Präsidenten gewählte Lycealrector Orterer, constatirte, daß dieser Entschluß allseitige Zustimmung in München finden würde. Dem war nicht immer so. Als im Jahre 1892 eine lebhafte Bewegung, auch im bayerischen Centrum, dahin ging, die alljährliche klerikale Heerschau in der Hauptstadt der katholischen Vormacht abzuhalten, wurde officiös in München „abgewinkt" und, da keine wichtigen confessionellen Fragen drängten, die Abhaltung eines Landeskatholikentages empfohlen. Wenn jetzt die Anberaumung des Katholikentages in der bayerischen Hauptstadt, die Worte Dr. Orterer's richtig verstanden, auch an dieser früher reservirten Stelle Zustimmung findet, so wird man sich darüber nicht wundern. Deshalb sollten die bayerischen Regierungskreise Zurückhaltung üben, wenn die preußischen sich denkbar größter Zuvorkommenheit gegen den Klerikalismus befleißigen? Vollends ist es ganz gut, wenn auch in Süddeutschland der Klerikalismus einmal Oberwasser bekommt. Viele Menschen — auch Staatsmänner — erkennen erst dann, was sie thun, wenn sie sehen, daß Andere dasselbe thun und die unausbleiblichen Früchte ernten.

Die **Franzosen** sind confuse Politiker. Erst waren sie stolz darauf und konnten nicht genug damit prahlen, daß es dem Präsidenten der Republik gelungen sei, ein Bündniß mit Rußland abzuschließen, das allein ihnen wieder Selbstbewußtsein eingeflößt hat, und jetzt, weil es sie ärgert, daß die Regierung den Wortlaut des Vertrags der Oeffentlichkeit nicht preisgiebt und daher immer noch Zweifel an der Existenz eines Bündnisses gestattet bleiben, jetzt wirft die Pariser Presse die Frage auf: Hat denn der Präsident der Republik überhaupt nach der Verfassung das Recht, einen Staatsvertrag abzuschließen? und Alle, die sich bisher zur Sache geäußert haben, sind darin einmüthig, daß der Präsident ein solches Recht nicht hat, daß also ein Vertrag, den er etwa unterzeichnet hätte, Frankreich in keiner Weise binden würde. Der Wortlaut der Verfassung von 1875 läßt darüber kaum einen Zweifel, und ihr Verfasser, Herr Wallon, hat auf Befragen erklärt, daß er selbst nie die Absicht gehabt habe, dem Staatsoberhaupt die Befugniß zum eigenmächtigen Abschluß von Staatsverträgen einzuräumen. Der Streit ist indeß ziemlich müßig. Eine geheime diplomatische Abmachung mit einer absolutistischen Regierung hat nicht dieselbe rechtliche Bedeutung und braucht sich nicht an dieselben Formen zu binden, wie ein öffentlicher Staatsvertrag zwischen zwei Völkern. Der Vertrag, um den es sich zwischen Frankreich und Rußland allein handeln kann, ist eine Verabredung für bestimmte Fälle. So lange diese Fälle nicht eintreten, hat die Verabredung nur einen platonischen Werth, und es ist verfassungsrechtlich unerheblich, ob dieser oder jener Name unter dem Schriftstücke steht. Tritt aber einer der vorgesehenen Fälle ein und soll die Verabredung praktisch verwirklicht werden, dann muß doch wohl unter allen Umständen von den Kammern etwas verlangt werden, eine Bewilligung von Geld und Soldaten, eine Kriegserklärung, die Zustimmung zu einem Staatsvertrag, und das Parlament hat Gelegenheit, sein Recht der Annahme oder Ablehnung der Abmachung mit Rußland geltend zu machen. Bei dieser Sachlage kann ein Präsident der Republik getrost seinen Namen unter ein geheimes diplomatisches Schriftstück setzen. Er weiß, daß er damit Frankreich nicht bindet und die letzte Entscheidung nach wie vor in der Hand des Parlaments liegt. Aber auch der Contrahent weiß das!

In **England** hat während dieses Jahrhunderts noch kein Ministerium über eine solche Kammermehrheit verfügt, wie sie dem Cabinet Salisbury zur Verfügung steht. 411 Unionisten werden 259 Liberale gegenüberstehen, die Regierungsmehrheit 152 Stimmen betragen. Die Mehrheit setzt sich aus 340 Conservativen und 71 liberalen Unionisten, die Minderheit aus 175 Gladstoneanern und Radicalen, 2 Arbeiterparteilern, 12 Parnelliten und 70 Antiparnelliten zusammen. Das im Jahre 1892 gewählte Unterhaus hatte 321 Unionisten, 268 Gladstoneaner, Radicale und Arbeiterparteiler, 9 Parnelliten und 72 Antiparnelliten gezählt. Das neue Ministerium ist jetzt unumstritten Herr der Lage und seiner eigenen politischen Entschließungen und braucht sich in seiner Handlungsweise von keinen anderen Erwägungen bestimmen zu lassen, als von der Rücksicht auf das britische Staatsinteresse, da es nicht nöthig hat, auf die fragwürdigen Elemente einer Regierungsmehrheit Rücksicht zu nehmen, wie sie die Irländer in der buntscheckigen Heeresfolge liberaler Cabinette darstellen. In der Presse und in dem Publicum jenseits des Canals nun wiegt ganz entschieden die Ansicht vor, daß die Regierung Lord Salisbury's sich in erster Linie einer kräftigeren Politik nach außen zuwenden werde. An der Einmüthigkeit, womit über die Unthätigkeit Lord Rosebery's der Stab gebrochen wird, läßt sich recht deutlich erkennen, wie wenig zufrieden auch zahlreiche liberale Parteigänger mit der Zurückhaltung des verflossenen Regierungssystems in allen die Weltmachtstellung Großbritanniens berührenden Angelegenheiten gewesen sind. Jetzt wird sich Gelegenheit genug bieten, Englands Prestige wieder aufzubessern; man denke nur an die egyptische Frage im Zusammenhang mit den Angelegenheiten der oberen Nilländer und dem Vorgehen der Franzosen im westlichen Sudan, an den englisch-französischen Interessengegensatz in Siam und Südchina, die Evolutionen der russischen Politik im fernen Osten, im europäischen Orient und in Abessinien und manches Andere. Große Erwartungen werden auch an die sociale Politik der neuen Männer geknüpft, denn die Wahlreden einiger Unionistenführer, in erster Reihe Chamberlain's, klangen sehr verheißungsvoll. Die conservativen Elemente, welche in der neuen Mehrheit bedeutend überwiegen, würden nur ihren eigenen Vortheil verstehen, wenn sie sich in dieser Beziehung den guten Absichten der Unionisten nicht als Hemmschuh erwiesen. Die irische Frage ganz aus der Welt zu schaffen, wird auch dem Ministerium Salisbury nicht gelingen. Die Iren sind eine unersättliche, von der katholischen Geistlichkeit ins Maßlose fanatisirte Nation, die sich erst dann gänzlich befriedigt erklären würde, wenn Irland von Großbritannien staatsrechtlich völlig getrennt und wenn die protestantische Bevölkerungsminderheit der Vergewaltigungssucht der Katholiken preisgegeben würde. Eine Lösung der irischen Frage nach dieser Richtung hin ist selbstverständlich für jede englische Partei ausgeschlossen. Es kommt lediglich darauf an, den Iren wirthschaftliche und sociale Daseinsbedingungen zu bieten, die dem Geiste moderner Gesittung entsprechen, sowie wirthschaftlichen und socialen Verhältnissen auf dem grünen Eilande ein Ende zu bereiten, die keine Ehre für England sind. Dieser Aufgabe gerecht zu werden, scheint die ernste Absicht des conservativ-unionistischen Cabinets zu sein, wenn auch die darauf bezüglichen Andeutungen noch nicht recht erkennen lassen, wie weit man mit den irischen Reformen zu gehen gedenkt. Man hegt zu der Erfahrung und dem diplomatischen Tact des Lords Salisbury das Zutrauen, daß er in allen oben genannten und noch einer ganzen Menge anderer, minder wichtiger, wenn auch keineswegs belangloser Puncte die Interessen des Reiches sachgemäß und ohne Gefährdung des Weltfriedens wahrzunehmen der Mann sein werde. Freilich was die auswärtige Politik des neuen Cabinets betrifft, die Salisbury jetzt im Uebereinstimmung mit der Mehrheit der Wähler etwas energischer anfassen wird, so kann man im Hinblick auf den englischen Volkscharakter die Frage nicht ganz zurückdrängen: Wird der Nation der Einfall, den Lord Salisbury Rußland und Frankreich gegenüber wagen müssen, um den auf ihn gesetzten Erwartungen zu entsprechen, schließlich nicht doch zu hoch erscheinen? In Asien wie in Afrika kann gerade jetzt ein kleines Zuviel an Thatkraft zu ernsten Verwicklungen führen; ein solches Zuviel war von dem Cabinet Rosebery niemals, eher ist es von einem Cabinet Salisbury zu befürchten, und der englische Spießbürger, dem Rosebery zu schlaff und nachgiebig erschien, wird vielleicht bald befinden, daß ihm die auswärtige Politik Salisbury's zu aggressiv und bedenklich vorkommt. Ein Wechsel der öffentlichen Stimmung in dieser Beziehung ist also nicht ausgeschlossen und könnte dem „starken Cabinet" verhängnißvoll werden.

Die bulgarische Regierung hat ein Interesse daran, die **macedonische Bewegung** als im Erlöschen begriffen darzustellen, weil sie, und zwar mit Recht, fürchtet, daß man ihr die Schuld an den macedonischen Unruhen aufs Kerbholz schreiben und von ihr Rechenschaft verlangen wird, falls dieselben sich zu einer über die Grenzen des Balkans hinausgreifenden Gefahr auswachsen sollten. Allein die letzten Nachrichten aus Konstantinopel lassen doch, wie wir gestern schon andeuteten, erkennen, daß jenen Beruhigungsversuchen nicht zu trauen ist. Die türkische Erklärung, daß die Banden unter militairischer Leitung stehen, kann sich nicht nur auf die bekannte Theilnahme der sechs bulgarischen Reserve-Officiere beziehen, von denen schon mehrere gefallen und die übrigen geflüchtet sind, sondern es müssen noch mehr Personen, die ihre Schule im bulgarischen Heere durchgemacht haben, sich jetzt bei den Aufständischen befinden. Weiter zeigt die Einberufung der Redifs, daß die Pforte die Bedeutung des Aufstandes nicht unterschätzt. Wenn die Türkei, die stets die Dinge an sich herankommen läßt, jetzt die Reserven einzieht, so muß die Lage ziemlich ernst sein. Offenbar genügen die vorhandenen türkischen Truppen nicht, um die Bewegung zu unterdrücken. Daß man es mit einer weit angelegten Verschwörung zu thun hat, unterliegt keinem Zweifel mehr. Die Stadt Melnik, welche die Insurgenten eingenommen haben sollen, liegt von der bulgarischen Grenze über 50 km weit entfernt und fast ebensoviel südlicher als jene Orte, in denen es zuerst zu Zusammenstößen zwischen den Aufständischen und türkischen Truppen gekommen war. Während von privater Seite berichtet wird, daß die Insurgenten nach einem kurzen Gefechte mit den Truppen die 7000 Einwohner zählende Stadt Melnik

Feuilleton.

14] **Das verlorene Paradies.**

Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Eines Tages war er eben im Zeichnungssaale von Schwarzacker bemüht, dem Grafen die unabweisbare Nothwendigkeit einer Vereinbarung mit Sittenfeld zu beweisen, da kam eine Dame den Weg herauf, dem Werke zugeritten — die Baronin Prechting. Graf Seefeld war an das Fenster getreten und betrachtete mit Behagen die herrliche Reiterin. Seit langer Zeit war ihm der Anblick versagt. Die Thränen traten ihm ins Auge, er dachte an Kitty. Eben dieser Gedanke weckte ihn aus seiner Betrachtung.

„Was will die Person auf Schwarzacker? Empfange Du sie, Franz", sagte er verdrossen. „Wird ihr selbst lieber sein."

Damit wollte er sich entfernen, doch Franz ließ ihn nicht. „Sie bringt nichts Schlimmes, und daß sie Dich nicht mit Bitten belästigt, dafür stehe ich ein. Es sähe ja aus, als hättest Du Furcht vor ihr."

Da sprang Arabella schon draußen aus dem Sattel mit einer Gewandtheit und Grazie, die dem Grafen einen lauten Ausruf des Beifalls entlockte. Dann nahm er plötzlich, mit für Franz komischem Zwang, ein schroffe Haltung an.

Arabella trat ein mit ihrem gewohnten Reiterschritt, sich vor dem Grafen tiefer verneigend, als es ihr zugekommen wäre.

„Sie werden erstaunt sein, mich hier zu sehen", begann sie, „aber da es sich um Dinge handelt, welche mir wichtiger erscheinen als die Umstände, die mich fern halten sollen, muß ich Ihnen wohl lästig fallen."

Graf Seefeld bot ihr, eine verworrene Phrase murmelnd, Platz an; doch Arabella hatte sich bereits über die aufgeschlagene Zeichnung gebeugt, welche das Profil des ganzen Kohlenflötzes von Schwarzacker und Sittenfeld darstellte.

„Sehen Sie nur, Herr Graf", sagte sie, mit dem Griff des Reitstockes die Stelle bezeichnend, an welcher Franz den beabsichtigten Durchschlag mit rother Schraffirung markirt, „wir liegen ja da wie zwei feindliche Maulwürfe vor einander, die sich den Weg versperren. Wenn wir zusammen hier fördern können, ersparen wir uns ja die Hälfte der Arbeit. Wir können uns frei bewegen, während wir jetzt förmliche Schleichwege einschlagen müssen, um zu unserer Kohle zu gelangen. Warum sollen wir uns nicht, wenigstens vierhundert Meter tief unter der Erde, die Hand reichen, wenn uns schon am Tageslicht Verhältnisse daran verhindern, die hier unten längst nicht mehr wirken?"

„Das ist sehr klug gesprochen, sehr klug", entgegnete betroffen der Graf. „Sie scheinen ja vortrefflich orientirt zu sein, für eine Frau sehr ehrenwerth! Die Sache läge ja hauptsächlich in meinem Interesse —, aber eine so kluge Frau wird auch begreifen, wie peinlich es ist, darüber zu reden, aber eben weil Sie so klug, so einsichtsvoll . . ."

„Es ist Ihnen wohl weniger peinlich, wenn ich Ihre Gedanken selbst ausspreche", sagte Arabella. „Diese kluge Frau wird gewisse Bedingungen setzen. Sie wird verlangen, daß die Hand, welche ihr vierhundert Meter unter der Erde gereicht wird, sich auch am Tageslicht ihr nicht mehr entziehe. Sie wird einen Handel machen wollen, Vortheil gegen Vortheil! Sie wird sich auf diese Weise in das gräfliche Haus einschmuggeln wollen. Um Sie darüber zu beruhigen, bin ich eben selbst gekommen, ohne Wissen meines Mannes. Ja, ich will einen Handel machen, ich verhehle es nicht, aber einen ganz andern, als Sie vermuthen. Das Object des Handels sind auch zwei Hände, aber nicht unsere zwei Hände, Herr Graf! Darüber beruhigen Sie sich, Herr Graf! Ich schwöre Ihnen, zwischen uns soll oberirdisch sich nichts verändern, so lange es nicht Ihr eigener Wille ist."

„Ich bin ein schlechter Räthsellöser, Baronin", entgegnete der Graf.

„Nun, so will ich deutlicher sein. Diese Hand — sie wies auf die Rechte Graf Seefeld's — und eine andere, welche schon längst sich sehnt, sich in die Ihre zu legen — rathen Sie noch nicht? — Ihres Kindes Kitty!"

Des Grafen Antlitz verfinsterte sich, er machte eine abweisende Geberde.

„An dem Tage, an welchem diese beiden Hände sich ineinander legen, steht dem Durchschlag auf Strecke zwölf von Schwarzacker nach Sittenfeld nichts mehr entgegen. Ist die Bedingung zu hart? Vermuthen Sie noch eine Falle dahinter? Eine List?"

„Onkel, schlag' ein!" rief begeistert Franz. „Nie wurde ein besserer, glückverheißenderer Vergleich geschlossen."

Der Graf war sichtlich bewegt, doch verdroß ihn die Ueberrumpelung, gerade von dieser Seite. „An mir ist es nicht, die Hand zu bieten."

„Das sollen Sie auch nicht", entgegnete Arabella.

„Sie waren bei ihr, haben mit ihr darüber gesprochen? Ach, ich vergaß, Sie sind ja alte Bekannte, — Vertraute sogar. — Nun, da werden Sie wahrscheinlich auch wissen, daß Frau Makowsky sich durchaus nicht herausgesehnt aus ihrem neuen Feenreich, nach dem langweiligen Bals."

„Ist nicht so schlimm mit dem Feenreich, als Sie sich denken, Herr Graf. Ich glaube, es hat schon bedenkliche Risse bekommen."

„Sie ist nicht glücklich', wollen Sie sagen? Jetzt schon?" Der Graf stellte die Frage heftig, seine ganze Zurückhaltung vergessend.

„O, das will ich nicht sagen, wenn sie sich auch erst an die bekannten Launen eines großen Künstlers gewöhnen muß. Jedenfalls kann von einem reinen Glück nicht die Rede sein, so lange sie mit ihrem Vater nicht ausgesöhnt ist."

„Wissen Sie das aus ihrem eigenen Munde?"

„Ja!"

„Nun, dann geben Sie ihr den guten Rath, sie soll thun, was ihr einzig geziemt, hierher eilen, sich mir zu Füßen werfen, um meine Verzeihung flehen. — Sie werden ihr ja schon oft guten Rath ertheilt haben?"

„Das habe ich auch, und hätte sie ihn befolgt, wäre ihrem Vater ein großer Kummer erspart geblieben."

„Wirklich? Das hätten Sie? — Ja, ich glaube jetzt fest, daß Sie das gethan haben. — Nun', so gebe ich Ihnen die Ermächtigung, ihr auch diesen zu geben. Das ist Alles, was ich thun kann." Der Graf ging erregt im Saale auf und ab.

„Aber ich kann nicht thun, was Sie verlangen.".

„Warum nicht?"

„Weil die ehemalige Kunstreiterin nicht die geeignete Vermittlerin ist zwischen Kitty und ihrem Vater. Solch' kranke Seelen sind äußerst feinfühlig, Herr Graf."

Der Graf betrachtete verwundert Arabella. „Nicht feinfühliger als Sie, Nichte — eine kerngesunde, brave Seele! — Hier, meine Hand, Arabella! Wir wollen einen Vergleich schließen. Die Scheidewand soll fallen zwischen Schwarzacker und Sittenfeld, nicht nur unter, sondern auch über der Erde. Zeuge sei Der hier." Er wies auf Franz. „Das Siegel, ein Kuß von Deinen schönen Lippen, Nichte . . ."

„In handfester, reinster Prägung!" ergänzte freudig Arabella, den Grafen herzhaft küssend.

„Und jetzt, Kinder", sagte er mit zitternder Stimme, „schafft mir Kitty her!"

„Herr Schwager, das ist Ihre Aufgabe. Ich wüßte keinen bessern Sachwalter!" sagte Arabella, zu Franz gewandt, dessen helle Freude über die glückliche Wendung durch diese Aeußerung sehr beeinträchtigt schien.

„Ja, Du, Franz, mußt sie mir bringen. Wenn sie Dich sieht, muß die Erinnerung in ihr erwachen an ihre glückliche Jugend, an die Heimath, an ihren alten Vater, der zwar viel an ihr gefehlt, aber sie auch über Alles geliebt hat. — Franz, ich weiß Alles! Schlage mir's nicht ab — eben deshalb darfst Du es nicht."

„Denke an den Durchschlag, Schwager! Er findet an dem Tage statt, an dem Du Kitty bringst", sagte Arabella.

„Und ein Freudenfest wollen wir feiern, wie Schwarzacker noch keins erlebt, an diesem Tage! Ich habe es, bei Gott, satt, das traurige Leben!" jubelte jetzt Graf Seefeld.

Franz sagte schweren Herzens zu. „Und er soll natürlich mitkommen?"

„Das wird wohl sein müssen! Hm! An ihn habe ich dabei eigentlich gar nicht gedacht, an den . . ." Die Zornader schwoll auf der gerötheten Stirn des Grafen. „Aber höre, Franz, betteln, betteln thue ich um Beide nicht, hörst Du? Daß Du mir keine Dummheiten machst! Reuig, ihr schweres Unrecht einsehend, müssen sie kommen, sonst lieber nicht! Besonders er — er! Das Volk bildet sich am Ende noch ein, man müsse sich eine Ehre daraus machen! Na, Du kennst mich ja, Franz! Jetzt geht, Kinder, so etwas muß man mit einem Schwertstreich durchhauen. Nichte — er reichte Arabella die Hand — mir ist's, als könnten wir noch recht gute Freunde werden. Grüß' mir den Georg! Er soll sich bald sehen lassen auf Bals."

Er eilte rasch, als ob er einen Rückfall fürchtete, aus dem Zeichensaale.

Arabella machte Franz Vorschläge betreffs einer Betriebsleitung, welche einen praktischen Einblick in die Verhältnisse und geradezu überraschende technische Kenntnisse verrieth.

Franz war so zerstreut, daß er ihr kaum folgen konnte. Plötzlich unterbrach er sie mitten in ihrer Auseinandersetzung, sich auf die Karte lehnend, mit der Frage: „Sagen Sie mir nur Eins! Wie haben Sie Kitty getroffen?"

„Sehr verändert! Aus der tollen Comtesse ist in der kurzen Zeit eine geistreiche, höchst interessante Dame geworden, ganz ätherisch, wie der Makowsky sie malt, mit den bleichen Gesichtern, aus denen große Märchenaugen blicken, als ob es